

Lebensgeschichte und Stadtentwicklung: zur Analyse lokaler Bedingungen individueller Verläufe

Herlyn, Ulfert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Herlyn, U. (1981). Lebensgeschichte und Stadtentwicklung: zur Analyse lokaler Bedingungen individueller Verläufe. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 480-491). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188353>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Lebensgeschichte und Stadtentwicklung

Zur Analyse lokaler Bedingungen individueller Verläufe

Ulfert Herlyn

Das Interesse an der Thematik der Verschränkung von Lebensweisen in historischer Perspektive und Stadtentwicklungsprozessen entstand im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme von Forschungen über die Entwicklung der neuen Stadt Wolfsburg, die vor 20 Jahren Gegenstand einer empirischen stadtsoziologischen Untersuchung war.* Mit der Möglichkeit einer Panel-Studie ergibt sich erstmals in der Bundesrepublik die Chance, langfristige stadtstrukturelle Entwicklungsprozesse und soziale Wandlungen in einer Stadt aufeinander zu beziehen. – Auf dem Hintergrund einer engen Verbindung von Lebensschicksalen und Stadtstrukturen in der Belletristik soll die relative Unverbundenheit von lebenslauftheoretischen und stadtentwicklungssoziologischen Arbeiten thematisiert und Begründungen für die gegenseitige Abschottung diskutiert werden (Abschnitt I). Sodann werden Dimensionen der theoretischen Verknüpfung von ökologischen und individuellen Verläufen hypothetisch erarbeitet (Abschnitt II). Schließlich werden allgemeine methodologische Probleme der empirischen Einlösung historisch-dynamischer Denkansätze und die Implikationen einer Panel-Studie als Antwort auf die theoretische Herausforderung diskutiert (Abschnitt III).

I. Zur Trennung von lebenszeitlicher und städtischer Analyse

Wirft man zunächst quasi vorwissenschaftlich einen Blick auf die Romane und Erzählungen, in denen die Stadt nicht nur als bloßer Ort von Begebenheiten beschrieben wird, sondern in denen sich das Schicksal der handelnden Personen engste mit der jeweiligen Stadtstruktur verbindet, indem die Stadt als Barriere und zugleich Chance für die persönliche Entwicklung der handelnden Personen zentral verantwortlich gemacht wird, dann enthüllen die sogenannten Stadtromane tatsächlich in verblüffender Eindringlichkeit die verschiedenen Lebensschicksale und persönliche Ereignisketten vermittelnde Rolle städtischer Realität. Nicht nur das nach bestimmten, historisch sich wandelnden Prinzipien organisierte, ma-

* Auf die erste Untersuchung (vgl. M. Schwonke und U. Herlyn, 1967) bezieht sich die 2. Untersuchung, die vor gut einem Jahr vom Verfasser, W. TESSIN und U. SCHWEITZER unter dem Titel „Stadt im Wandel – Wolfsburg nach 40 Jahren“ begonnen wurde.

terielle Substrat der Stadt schafft Gelegenheiten zur Kommunikation bzw. Möglichkeiten der Dissozialisierung, sondern auch, und vielleicht gerade definiert das ideologische stadtstrukturelle Substrat normative Regelungen des Zusammenlebens und setzt damit einen nur schwer zu entrinnenden Rahmen für individuelle Entwicklungsprozesse. Dieses Fazit kann man schon ziehen aufgrund einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung eines guten Dutzend Stadtromane aus drei Jahrhunderten in fünf Sprachkreisen von V. KLOTZ (1969). Am deutlichsten wird der Stadtverlauf in Lebensläufen in „Manhattan Transfer“, dem Roman einer Stadt von John Dos Passos aus dem Jahre 1925. In der räumlichen wie zeitlichen Bezogenheit von 30 Lebensläufen durch zweieinhalb Jahrzehnte wird dort die Rolle der Stadt als Subjekt und Objekt unmittelbar erfahrbar. Fast durchgehend werden die alltäglichen Ereignisse auf die Stadt bezogen, die als permanente Herausforderung charakterisiert werden kann, auf die von den Akteuren Antworten gefunden werden müssen. Entscheidend ist seine Feststellung: „Sie (die Stadt) liefert nicht nur die Inhalte, sie steuert auch die Richtungen und die Gangarten der verschiedenen Lebensläufe. Manhattan stellt die Weichen des menschlichen Geschehens. Es gibt und nimmt Arbeitsplätze. Es bestimmt die gesellschaftlichen und moralischen Regeln. Es führt die Menschen zusammen und trennt sie“ (V. KLOTZ, S. 324).

Die Vielfalt und zugleich spezifische Begrenzung von Wahlmöglichkeiten für Lebenslaufentwicklungen bzw. -entscheidungen durch das Ensemble städtischer Verhältnisse wird auch in den anderen, nicht selten auf die Großstädte London (z.B. DICKENS), Paris (z.B. ZOLA), Berlin (z.B. DÖBLIN) bezogenen Romanen deutlich. Aber auch heutige Romane (vgl. u.a. H.D. BAROTH, 1978 und 1980; M. ESSER, 1978; J. AMERY, 1980, W. KOEPPEN, 1972; G. ZWERENZ, 1973) bzw. Autobiographien (E. CANETTI, 1980; P. BRÜCKNER, 1980) stellen ein umfängliches und reichhaltiges Reservoir an Erlebnisweisen und lebenslauffrelevanten Ereignisketten dar, die durch die spezifische Organisation der Stadt vorstrukturiert bzw. sogar nahegelegt sind.

In krassem Gegensatz dazu steht nun die arbeitsteiliger Wissenschaftsfragmentierung verpflichtete Unverbundenheit einer lebenslauf- bzw. stadtsoziologischen Analyse. Die neueren Arbeiten zur Soziologie des Lebenslaufs blenden die ökologische Basis des sozialen Geschehens in Städten und Quartieren praktisch vollständig aus. (Vgl. die Textsammlungen von M. KOHLI, 1978; L. ROSENMAIER, 1978; R. OERTER, 1978; oder auch den Band von R.W. GOULD, 1978). So wird nicht nur „das Wohnverhalten in den zahlreichen neueren Beiträgen zu einer sozialwissenschaftlichen Theorie des Lebenslaufs nicht thematisiert“ (J. MATTHES, 1978: 154, ähnlich M. KOHLI, 1980), sondern darüberhinaus wird die Struktur, Organisation und Entwicklung der Gemeinden außer acht gelassen, in denen sich trotz zunehmender „überlokaler Orientierungen“ (H. OSWALD, 1966) das alltägliche Leben abspielt. Soweit die in lebenslaufanalytischen Arbeiten diskutierte Periodisierung nicht in biologisch vorprogrammierten Entwicklungsphasen gefangen bleibt, werden für die subjektiv erlebten Markierungspunkte („Wendepunkte“) jenseits der Thematisierung zeitgeschichtlicher Erscheinungen immer wieder ganz persönliche Erlebnisse im Bereich von Familie und Beruf verantwortlich gemacht (vgl. U. LEHR, 1978: 161 f.; Roger L. GOULD, 1979). Es kann zwar nicht übersehen werden, daß verstärkt Umwelteinflüsse in der ökologischen Sozialisationsforschung aufgenommen werden (vgl. u.a. BRONFENBRENNER, 1976, und T. BARGEL u.a., 1978, J. NEWSON u. E. NEWSON, 1976), aber einmal bleiben

diese Arbeiten zumeist auf Kinder und Jugendliche beschränkt, und zum anderen werden sie kaum in lebenslaufanalytischen Arbeiten rezipiert, so daß man einfach zu wenig von der „Verortung“ der diskutierten Lebenslaufprobleme erfährt, die praktisch ohne Boden unter den Füßen in der Luft zu hängen scheinen.

Auf der anderen Seite hat die Teilsoziologie, die sich explizit dem Raum, seiner Verteilung, Benutzung und Interpretation zuwendet, die Stadtsoziologie, bisher den zeitlichen Faktor in ihren theoretischen Ansätzen und empirischen Untersuchungen sträflich vernachlässigt. Die vor fast 20 Jahren auf stadtsoziologische Arbeiten bezogene Formel „time is left out“ (A. GALLAHER, 1961) hat heute nach wie vor volle Gültigkeit. Die fast alle in der BRD vorliegenden empirischen Arbeiten (vgl. U. HERLYN, 1980) stellen lediglich Momentaufnahmen von sozialem Leben in städtischen Strukturen dar, deren Entstehungskontext hin und wieder vage reflektiert wird, deren Prozeßcharakter jedoch kaum in der theoretischen wie empirischen Forschungsanlage deutlich wird. Auf die Bedeutung der Erhebung von Quartiersgeschichten im Zusammenhang mit lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Bewohner für empirische Milieuuntersuchungen hat zu Recht kürzlich K.D. KEIM (1979) mit aller Deutlichkeit hingewiesen (vgl. auch G. ANGRESS u.a. 1977). Stadtentwicklung wird häufig genug als stufenweiser Fortschritt vor allem der Raumstruktur als Ergebnis von Entscheidungen der Stadtproduzenten aufgefaßt, während die Veränderungen der Sozialstruktur einschließlich der Wahrnehmungen, Einstellungen und Bewertungen der Stadtkonsumenten deutlich geringere Beachtung erhalten. Zumeist herrschen in Außendarstellungen bauorientierte Entwicklungsetappen vor, die zwar die räumlichen Veränderungen abzubilden vermögen, jedoch kaum die „Verschiebung des sozialen Raumes in der Zeit“ (P.H. CHAMBERT DE LAUWE) in den Griff bekommen.

Wo liegen nun die Gründe für die fast durchgehende und erst im Ansatz bearbeitete Unverbundenheit der soziologischen Teildisziplinen, die jede für sich eine der für soziologische Analysen fundamentale Dimension, nämlich die der Zeit und des Raumes, scheinbar für sich gepachtet haben, ohne die Verknüpfung zu versuchen, geschweige denn herzustellen?

Nach den bisher vorliegenden Befunden der Lebenslaufsoziologie scheinen bei der subjektiven Rekonstruktion von Lebensläufen im allgemeinen familiäre bzw. berufliche Ereignisketten, sowohl bei den Autoren als auch bei den Untersuchten, derart in den Vordergrund gerückt zu werden, daß ökologische Veränderungen der Nahumwelt nicht „zum Zuge“ kommen. Mir scheinen die Raster der gängigen lebenslaufanalytischen Arbeiten in ihrer theoretischen und vor allem empirischen Analyse viel zu grob zu sein, als daß sie über die Konstatierung der primären Ereignisse wie persönliche und familiäre Probleme, bzw. die sekundären Veränderungen im Beruf, jene Alltäglichkeit hinreichend erfaßt hätten, die „doch ein Chaos kleiner, oft irrationaler, sich wiederholender, zu Routine gewordener, geradezu kleinlicher Bemühungen ist“ (J. SZCZEPANSKI, 1978, : 317). Gerade für das alltägliche Geschehen, das nicht selten in der Kumulation zu den herausragenden Lebensereignissen führt, spielt das räumliche Substrat und seine Veränderung eine oft unterschätzte Rolle, insofern, als einmal direkt Voraussetzungen für Kommunikation durch „passive Kontakte“ (L. FESTINGER u.a., 1963) hergestellt bzw. verhindert werden und zum anderen auf dem Wege der Symbolisierung ein nicht unwesentlicher Beitrag zu dem lokalspezifischen Normengefüge vermittelt wird, das ein Klima für bestimmte Lebensweisen nahelegt. Es scheint so zu sein, daß für die auf Generalisierung angelegten Lebenslaufstudien die modifizierenden

sozio-kulturellen lokalen Milieus einzelner ökologischer Settings nicht berücksichtigen können bzw. wollen.

Die Vernachlässigung der lebensgeschichtlichen Entwicklung in der empirisch soziologischen Stadtforschung hängt sicherlich zum einen mit der Faszination und zugleich enormen Schwierigkeit zusammen, verschiedene raumstrukturelle Verhältnisse adäquat zu erfassen und ihre Effekte für soziales Leben zu studieren, ist aber andererseits auch Folge einer Fixierung auf die gängigen quantifizierenden Verfahren der empirischen Sozialforschung, die wie auch immer rudimentär, eher gegenwärtige Lebensweisen erfassen können. Nun ist der stadtsociologischen Forschung nicht der Vorwurf zu machen, sie habe Personen in den verschiedenen Entwicklungsstadien nicht untersucht; im Gegenteil: Wenn auch erwachsene Personen im erwerbsfähigen Alter die überwiegende Untersuchungsgruppe ausmachen, so sind auch Kinder, Jugendliche und alte Menschen immer wieder Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Aber ein weißer Fleck in der Forschungslandschaft sind prozessuale Analysen darüber, welche lokalen Bedingungen für die Lebensentwicklung von einem zum anderen Lebensstatus welche Art von Beitrag leisten, und es ist zu vermuten, daß Schwierigkeiten der methodischen Analyse zu theoretisch defizitären Ansätzen führen.

Wenn im folgenden nur einige Dimensionen lokaler Bedingungen für individuelle Lebensverläufe erörtert werden, dann handelt es sich nicht um ein grundsätzlich neues Thema, sondern um das Einbringen einer neuen Perspektive in die alte und seit geraumer Zeit stagnierende Frage nach dem Zusammenhang von Raum und sozialem Verhalten. Die bisherige Auseinandersetzung mit diesem Thema krankt u.a. daran, daß entweder die Bezüge mechanistisch als direkt punktuelle Beeinflussungen ohne zeitlichen Horizont erfasst werden oder aber daß die symbolisch vermittelte normative Bedeutung räumlicher Umweltkonstellationen die individuelle Lebenszeit übergreifend als quasi zeitlos interpretiert wird.

II. Dimensionen der Bedeutung lokaler Bedingungen für Lebenslaufprozesse

Ein zwar schlichtes, aber bei der Erörterung räumlicher Aspekte sich immer wieder aufdrängendes Strukturierungsprinzip besteht in dem Ausmaß der Unmittelbarkeit der räumlich-sozialen Verknüpfung. So wird in der ökologischen Psychologie häufig die Analyse vom Mikrosystem über das Meso- und Exosystem durchgeführt (vgl. z.B. U. BRONFENBRENNER, 1978; vgl. dazu auch H. WALTER, 1980), die man auch in der folgenden dimensional Strukturierung wiederfinden kann. Zunächst sollen daher Veränderungen der Wohnung als unmittelbares Setting unter dem Stichwort „Wohnkarriere“ thematisiert werden, was dem Mikro- und Mesosystem zugeordnet werden könnte. Darüber hinaus finden die hier zu analysierenden lebenslaufrelevanten Prozesse alle im sozial-räumlichen und institutionellen Bereich der Gemeinde statt, deren materielle Organisation und normatives Substrat gruppenspezifische Reproduktionsniveaus definiert. Gesamtgesellschaftliche, dem Makrosystem zurechenbare Entwicklungen gewinnen ihre Bedeutung als Berechnungen zeitgeschichtlicher Ereignisse auf der lokalen Ebene. Den gemeindlichen Kontext überschreitend, wäre schließlich nach der Kumulation aller Faktoren zu fragen, die sich bei einem Stadtwechsel, der zwischengemeindlichen Mobilität, für die individuellen Lebensverläufe ergeben, was unter dem Stichwort „Stadt-karriere“ zu diskutieren wäre.

Zur Wohnkarriere

Von den verschiedenen, sich häufig gleichzeitig ereignenden, wenn auch nicht streng synchron ablaufenden Karrieren als „sozial festgelegte Typisierungssequenzen“, die eine „relativ festgelegte Aneinanderreihung einander voraussetzender Stufenelemente“ (W. FISCHER, 1978:316) im Lebensverlauf implizieren, wie z.B. Schul- oder Berufskarriere, konzentrieren wir uns zunächst auf die Wohnkarriere, in deren Verlauf sich die Wohnung bzw. das unmittelbare Wohnumfeld in typischer Weise verändert. Sehr plastisch kommt das Vorliegen von einer Karriere im Wohnbereich in topographisch geschichteten Städten zum Ausdruck im Begriff des „Sichhochwohnens“, womit eine systematische Wohnentwicklung fast im Sinne einer Laufbahn gemeint ist. Typische Sequenzen eines Abstiegs kann man hingegen aus Lebensberichten von Obdachlosen entnehmen, bei denen sich die negativen Karrieremuster verschiedener Lebensbereiche stark durchdringen.

Deutlich werden Ein- und Fortschritte in der Wohnkarriere bei Wohnungswechseln (ca. 10 % der erwachsenen Großstadtbevölkerung pro Jahr), die meistens in mehreren Dimensionen des Wohnverhältnisses einschneidende Veränderungen mit sich bringen. Mit den baulich-räumlichen Gegebenheiten verändern sich schlagartig nicht nur die sozialen Bezüge im Wohnbereich sowie Ausmaß und Formen der Benutzung den engeren Wohnbereich übergreifender „Gelegenheiten“, sondern auch die Erwartungshaltungen der Umziehenden an die neue Situation. Im Falle eines Umzugs muß das gesamte soziale Netzwerk im Wohnbereich ausgewechselt werden. An die Stelle zumeist eingeschliffener Verhaltensweisen und stabilisierter Normen zwischen Nachbarn tritt zunächst einmal die Aufgabe, ein neues Beziehungsgeflecht mit neuen Regeln des sozialen Kontakts aufzubauen.

Die Gründe für innerstädtische Umzüge verweisen auf die enge Kopplung mit den anderen, wie erwähnt, zumeist als dominant für den individuellen Lebensverlauf angesehenen Entwicklungen, nämlich den familialen Entwicklungszyklus (a) sowie der Berufskarriere (b).

ad (a) Es ist nun unmittelbar einsichtig, daß Wandlungen im Lebenszyklus einer Familie (Expansions- und Schrumpfungsphase) häufig untrennbar mit der Notwendigkeit von Wohnungsveränderungen einhergehen, so daß ein „Modell eines Wohnungszyklus“ im Lebenszyklus gefangen bleibt. Unter dem „Gesichtspunkt unterscheidbarer Strukturen sozialräumlicher Orientierung und des Wohnverhaltens“ unterscheidet J. MATTHES sieben Phasen, bei deren Wechsel – sollen sie gelingen – von den beteiligten Individuen erhebliche psycho-soziale Leistungen hinsichtlich der Integration von Raumerfahrungen und Raumnotwendigkeiten in das alltägliche Leben zu erbringen sind. (J. MATTHES, 1978: 166 ff). Diese sich über das ganze Leben ereignenden „ökologischen Übergänge“ (U. BRONFENBRENNER, 1978, S. 56) von einem Setting zu einem anderen sind zentrale Stationen, in denen zumindest auch mit die Weichen zur Bewältigung der folgenden durch die Veränderung familiärer Rollen geprägte Situationen geleistet werden. Die als Rowntree'scher Zyklus bekanntgewordene ökonomische Anspannung in der Lebensphase der expandierenden Familie hat nicht selten einen Knick in dem Karrieremuster des Wohnens zur Folge. Exemplarisch für diese krisenhaften Situation soll eine Aussage der Frau stehen, die an eine Soziale Wohnungsbaugesellschaft in Amsterdam schrieb: „Ich muß in eine kleinere Wohnung umziehen, da meine Familie zu groß geworden ist.“ (E. OTTENS, 1975)

ad (b) Was die angesprochene enge Verzahnung von individueller Wohnentwicklung und der Berufskarriere anbelangt, so fallen nicht selten horizontale Mobilitätsgänge mit vertikalen zusammen. Die Wahrscheinlichkeit des Zusammenfallens steigt mit der Schärfe der soziotopischen Differenz zwischen verschiedenen Stadtvierteln. Die Bandbreite quartierlicher sozialer Lebenswelten nimmt mit der Größe der Städte zu, so daß vor allem in Großstädten der soziale Aufstieg mit dem Umzug in eine privilegierte Gegend in der Regel für andere sichtbar untermauert wird, wobei die Parallelität von sozialen Aufstiegs- und lokalen Umzugsprozessen in Amerika sehr viel ausgeprägter ist.

Trotz der engen Verklammerung der sozialstrukturell zu differenzierenden Wohnkarriere als ein Wechsel des Settings „Wohnung“ mit beruflicher Karriere und familiärer Entwicklung ist sie doch auch prinzipiell von beiden abkoppelbar, was jedoch zumeist zu Restriktionen in der Lebensentfaltung führt. Ein problematischer Fall entsteht dann, wenn die Wohnkarriere einer beruflichen Karriere vorgezogen wird. Am deutlichsten äußert sich das in dem frühen Erwerb eines eigenen Hauses, was die Mobilität als Voraussetzung sozialer Sicherheit in der Regel hemmt bzw. bestimmte berufliche Alternativen gar nicht mehr einem rationalen Kalkül zugänglich werden läßt und damit erhebliche Lebensrisiken für den Betroffenen heraufbeschwören kann. Das trifft zumeist auf jene Berufsgruppen zu, die über ein zeitlich gedehntes Karrierepotential verfügen, wie z.B. Akademiker. Ein zweiter problematischer Fall ergibt sich dann, wenn die Wohnkarriere ausbleibt, während die Familie expandiert. Dies hat einschneidende Konsequenzen für die Familienplanung als ganzes, insbesondere das generative Verhalten und unabhängig davon besonders für die kindliche Sozialisation zur Folge: Verzögerung und Störung der „psycho-motorischen“ Entwicklung bei Kleinkindern, Minderungen der Schulleistungen von Kindern und Hemmung der Intelligenzentwicklung, verstärkte Disziplinierungsmaßnahmen von seiten der Eltern infolge des Fehlens räumlicher Konfliktregelung und steigende Delinquenzrate von Jugendlichen (vgl. empirische Befunde bei R. BAUMANN und H. ZINN, 1973).

Stadtstruktur und Lebensorganisation (Exosystem)

Über die einzelne Wohnung hinaus nehmen die Bewohner einer Stadt nicht nur auf Zeit in anderen sozialen settings (wie z.B. Schule, Vereine, Lokalen etc.) teil, sondern werden in ihren Möglichkeiten und Absichten manchmal entscheidend durch die räumliche und im weiteren durch die ideologische Struktur der Stadt beeinflusst.

- Mit der Schaffung von Gelegenheiten zur Kommunikation durch Gestaltung öffentlicher Räume bzw. durch Infrastruktureinrichtungen wird nicht selten das außerbetriebliche alltägliche Leben bestimmter sozialer Gruppen nachhaltig beeinflusst. (vgl. U. HERLYN, Hrsg. 1980)
- Ganze Stadtviertel als mikrolokale Lebenswelten, die nicht nur für Kinder hochgradige Begrenzungen ihres alltäglichen Aktionsraumes setzen (vgl. M. MUCHOW und H.H. MUCHOW, 1978) sondern in denen sich auch ein Großteil der außerbetrieblichen Zeit von Erwachsenen abspielt, können ein besonderes Eigenleben entwickeln und für gruppenspezifische Reproduktionschancen Bedeutung erlangen besonders dann, wenn sie – wie in Wolfsburg – durch ein dezentrales Entwicklungskonzept relativ klar voneinander abgegrenzt sind.
- Für den gemeindlichen Integrationsprozess nicht unerheblich ist das Vorhan-

densein eines funktionierenden und die Gesamtstadt repräsentierenden Zentrums, in dem gewissermaßen das „Rendezvous der Stadt mit sich selbst“ (H.P. BAHRDT, 1968) möglich wird. Wenn man Wolfsburg lange Zeit als eine Stadt ohne Zentrum apostrophieren konnte, so kommt dem radikalen Umbau, der z.Zt. stattfindet, als Identifikationssymbol erhöhte Bedeutung für den gemeindlichen Integrationsprozeß zu.

Schließlich ist auch dem ideologisch-kulturellen Substrat der Stadt und insbesondere seiner Entwicklung im Hinblick auf Lebenslaufentwicklungen zu fragen. In einem sehr schillernden Sinne spricht man gemeinhin von dem Klima einer Stadt, das bestimmte individuelle Entwicklungen fördert oder hemmt, indem bestimmte Wertsysteme soziales Handeln steuernd beeinflussen. Das weltoffene Klima einer Handels- und Hafenstadt produziert gewissermaßen an anderen Orten kaum denkbare Karrieren im kaufmännischen Bereich mit kosmopolitischen Einstellungen, während das geistig bestimmte Klima einer kleineren Universitätsstadt u.a. Berufswahl und Berufswege fördert, die nicht nur langjährigen Konsumverzicht implizieren, sondern auch individualistische Lebensgestaltungen fördern.

Die Bezeichnung Volkswagenstadt für den Ort unserer Untersuchung läßt schlagartig die dominierende Rolle eines Industrierwerkes für die Stadtentwicklung deutlich werden. Was diese annähernde Gleichsetzung von Werk und Stadt, z.B. für die Lebensläufe der Wolfsburger Bürger, bedeutet, kann exemplarisch an den sich in *Ausbildungsentscheidungen* manifestierenden Lebensplanungen verdeutlicht werden. So gab es in Wolfsburg im Vergleich zu anderen Städten ähnlicher Größenordnung prozentual am meisten Mittelschüler von den zu weiterführenden Schulen übergehenden Kindern. Die deutlich größere Attraktivität der Mittelschulen in Wolfsburg ist vor allem darauf zurückzuführen, „daß hier die Nützlichkeit einer verlängerten Schulbildung durch das Werk anschaulich und nachprüfbar geworden ist.“ (M. SCHWONKE u. U. HERLYN, 1967: 53). Der Besuch einer Mittelschule stellte für die Einstellung im VW-Werk eine weit bessere Voraussetzung dar als der Besuch einer Volksschule.

Das in der sich dynamisch entwickelnden Öko-Psychologie strukturell vernachlässigte örtliche ideologische Substrat setzt nicht nur einen Rahmen für individuelle Lebensverläufe, sondern wirkt auch tief in die je eigene Lebenstrukturierung hinein.

Nun wäre es sicherlich falsch, den gemeindlichen Kontext als ein geschlossenes System zu begreifen, das nicht durch gesamtgesellschaftliche Bewegungen und Entwicklungen fortwährend beeinflußt wird. Das was in einer Gesellschaft an Ressourcen bzw. Restriktionen für die Lebensentfaltung vorhanden ist, findet sich in den Gemeinden und muß letztlich in ihnen geregelt werden. Wenn wir die empirische Feststellung von U. LEHR ernst nehmen, daß „zeitgeschichtliche Momente in weit stärkerem Maße in den Entwicklungsprozeß eingreifen“ und die Lebensgeschichte gliedern (U. LEHR, 1978: 165), dann wird zu prüfen sein, in welcher Weise sie auf die lokale Ebene durchschlagen, gewissermaßen „ankommen“. Zu vermuten ist, daß die ökonomischen Krisen, die Rezession Ende der 60er Jahre sowie die 1. Energiekrise von 1973/74 und die 2. Energiekrise von 1978/79 die größte Durchschlagskraft besitzen. Vor allem die 1. Energiekrise bremste die bis dahin stetige Aufwärtsentwicklung in Wolfsburg entscheidend: ca. 10.000 Arbeitnehmer wurden entlassen bzw. in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und rückblickend zeigt sich, daß für viele Befragte die damalige Krise, wenn nicht gar in konkreten Einschränkungen, sich zumindest doch in einer deutlichen Reduktion von Aspiration in den verschiedensten Bereichen niedergeschlagen hat.

Geht man von den strengen Prinzipien experimenteller Sozialforschung aus, dann muß man einen Zustand verändern, um ihn in Erfahrung zu bringen, d.h. auf dieses Thema bezogen, würde vor allem eine totale Veränderung der „Stadt“ Aufschluß über ihre Lebenslaufrelevanz geben. Das würde bedeuten, daß man auch diejenigen in die empirische Untersuchung einbeziehen müßte, die während des Beobachtungszeitraumes aus der Stadt Wolfsburg fortgezogen sind; mit einigen von ihnen soll daher auch ein Gespräch geführt werden.

III. Überlegungen zur Methodologie – Panel und biographische Interviews.

Die methodologische Problematik liegt in der empirischen Einlösung von historisch-dynamischen Theoriekonzepten. In Ergänzung zu dem statischen Instrumentarium empirisch-analytischer Vorgehensweise und dem Primat objektiver Verhältnisse in marxistisch orientierten Ansätzen erlebt z.Zt. die *biographische Methode* in den empirischen Sozialwissenschaften eine gewisse Renaissance (vgl. z.B. Th. HEINZE, Hrsg. 1979), die an den subjektiven Darstellungen und Bewertungen von lebensgeschichtlichen Erfahrungen und durch sie begründeten Erwartungen ansetzt und somit Aufschluß über psychosoziale Verarbeitungen von (quasi) objektiven historisch begründeten Gegebenheiten vermittelt. Die Methode erfordert „die geduldige und mit allen Hilfsmitteln moderner Ausdruckserfassung und produktiver Methodik unterstützte Verfolgung von Lebensgeschichten“, bei denen eher die Spannung zwischen persönlichem Lebenslauf einerseits und relativ objektiven Größen wie „Kultur“ oder „gesellschaftliche Institutionen“ andererseits relevant wird (J. SZCZEPANSKI, 1962: 554).

Es gibt eine große Bandbreite biographischer Dokumente und auch ein Interview kann unter bestimmten Bedingungen zu einem biographischen Dokument werden, wenn in ihm die bewertende Darstellung von Abläufen bestimmter persönlicher Ereignisse und Erlebnisse authentisch zum Ausdruck gebracht wird. W. FISCHER führt dazu aus: „Im Forschungsinterview hat sich der Interviewer allgemein so zu verhalten, daß der Proband seine Lebensgeschichte erzählt. Dazu nimmt der Interviewer die Grundhaltung eines interessierten Hörers ein, nicht eines Fragers mit ganz spezifischen Einzelfragen. Von einem gewissen Rahmensteuerungsverhaltens einmal abgesehen, bestimmt der Erzähler selbst die Struktur der Großgeschichte. Gleitet der Sprecher ab in abstraktes Theoretisieren, das keinen Zusammenhang mehr zu tatsächlich erlebtem Handeln sichtbar werden läßt, hat der Interviewer durch Nachfragen nach Zeiten, Orten und Personen o.dgl. das Erzählen wieder in Gang zu setzen. Von besonderer Bedeutung ist der *Eingangsstimulus*. Er sollte so beschaffen sein, daß der Sprecher hier eine Fülle von Einzelgeschichten anknüpfen kann.“ (W. FISCHER, 1978: 234)

Ein solcher Eingangsstimulus mit hohem Aufforderungscharakter liegt besonders dann vor, wenn man in gewissen Zeitabständen wiederholt über vergangene Verhaltensweisen oder Einstellungen sich mit denselben Personen auseinandersetzt. Damit ist die *Panelmethode* angesprochen, die zwar „im allgemeinen als dasjenige der speziellen Datenerhebungsverfahren (gilt), das der Zielsetzung und den Ansprüchen der Zeitreihenforschung am besten entspricht.“ (M. DIERKES, 1977: 120), aber in der gesamten empirischen Sozialforschung, insbesondere auch

der empirischen Stadtforschung unter den Methoden ein stiefmütterliches Dasein fristet. Es gibt zwar in der internationalen Stadt- und Gemeindeforschung eine Reihe von Wiederholungsuntersuchungen, die jedoch nur Trend- bzw. Follow up-Studien sind, weil die Daten bei der 2. Untersuchung nicht an denselben Personen der 1. Stichprobe erhoben wurden.* Zwar ermöglicht die Anwendung ähnlicher Methoden mit gleichen Variablen von verschiedenen Zeitpunkten zeitvergleichende Analysen, aber die Analysekapazität von Paneluntersuchungen ist unvergleichlich viel höher, weil einmal Umfang und Richtung des intrapersonalen Wandels festgestellt und zum anderen die Ursachen des individuellen Wandels eher ermittelt werden können (vgl. J. FRIEDRICHS, 1973; G. ARMINGER, 1976: 135 ff; J. NEHNEVAJSA, 1973). Nun gibt es gerade bei Panel-Studien eine Reihe von methodischen Problemen (wie z.B. Panelsterblichkeit, Veränderungen der Untersuchungsobjekte in der Zeit zwischen den Erhebungen, Lerneffekte bei den Untersuchungssubjekten, richtige Zeitabstände etc.), die mit dafür verantwortlich zu sein scheinen, daß es so wenige Panelstudien in einer empirischen Sozialforschung gibt, die überwiegend als Qualifikations- bzw. Auftragsforschung organisiert ist und daher selten über die institutionellen, finanziellen und personellen Voraussetzungen für solche aufwendigen Longitudinalstudien verfügt.

Bei der laufenden Untersuchung über den Zusammenhang von individuellen und städtischen Entwicklungen in Wolfsburg wurden neben der Auswertung vorhandener Dokumente über Entwicklungsprozesse und Gesprächen mit Experten der Wolfsburger Stadtentwicklung einmal Panelbefragungen mit Zusatzerhebungen (1) und zum anderen explorative Gespräche zur biographischen Entwicklung in den letzten 20 Jahren (2) durchgeführt.

ad (1) Von 1.100 interviewten Wolfsburgern zum Zeitpunkt I im Jahre 1960 konnten zum Zeitpunkt II im Jahre 1980 395 Personen (= 36%) und von 400, im Jahre 1960 interviewten Bewohnern von inzwischen eingemeindeten Randgemeinden, konnten 128 (= 32%) in diesem Jahr (1980) wieder befragt werden. Eine Analyse der Panelsterblichkeit zeigt, daß Fortzug und Tod die Hauptursachen darstellen und Verweigerungen nur zum kleineren Teil für die Ausfälle verantwortlich waren. In der langen Zeitspanne von 20 Jahren zwischen dem 1. und dem 2. Interview liegen Chancen und Probleme des Panels gleichermaßen. Chancen sind vorhanden durch den relativ langen Lebensabschnitt, der auf diese Weise eingefangen und ansatzweise nachvollziehbar werden kann. Probleme stellen sich insofern, als die Kontakte so weit auseinanderliegen, daß im strengen Sinn nicht mehr von einem Panel gesprochen werden kann, sondern lediglich „Quasi-Panel-Daten“ erhoben werden können, die „sich auf den „recall“ (vergangene Zufriedenheitszustände, Perzeptionen, Erfahrungen, 'facts') bestimmter früherer Zustände im Verhältnis zu den gegenwärtigen Umständen und möglicherweise zu Erwartungen

* Einige dieser Follow-up-Studien, die explizit zeitliche Veränderungen zum Thema haben, sind von besonderer Wichtigkeit, wie z.B. an erster Stelle die geradezu klassisch gewordenen Arbeiten von R.S. LYND und H.M. LYND über Middletown (1929 und 1937); daneben auch von großem Interesse die Arbeiten von R. REDFIELD (1929) und O. LEWIS (1951) über Tepotzlan; von J. WEST (1945) und ART GALLAHER JR. (1961) über Plainville; von T. YOUNG (1934) und P. WILLMOT (1963) über Dagenham und schließlich von M. STACEY (1960 und 1975) über Banbury. Der inhaltliche und methodische Bezug ist bei den einzelnen Untersuchungsparen unterschiedlich eng, worauf schon allein die Tatsache hindeutet, daß nur im Falle des Ehepaares LYND und M. STACEY dieselben Forscher beteiligt waren.

in der Zukunft“ beziehen. (J. NEHNEVAJSA, 1973: 195). In der Regel werden Panels sehr viel kurzfristiger angelegt, zumeist innerhalb eines Jahres. Um das Erinnerungsvermögen zu aktivieren, wurden den Befragten zu einigen Fragen nach Erhalt ihrer heutigen Antwort ihre früheren Antworten als Stimulus zur erneuten Reflexion wieder vorgelegt. Diese Interpretationen sind für uns besonders dann wertvoll, wenn die befragte Person zu einem Einstellungswandel Stellung genommen hat.

Die Tatsache, daß in dem PANEL nicht nur ältere Menschen über 40 Jahre erfaßt sind, sondern alle auch seit mindestens 20 Jahren in der Stadt leben, ein Zeitraum, in dem man sich mit den räumlichen Vorgegebenheiten in der Regel arrangiert hat, haben uns dazu veranlaßt, zusätzlich

1. eine Befragung von 100 gebürtigen Wolfsburgern unter 40 Jahren, deren Eltern im Panel befragt waren und
2. eine Befragung von 200 Neuzuzüglern, die erst seit 2 Jahren in der Stadt leben,
3. eine Befragung von ausgewählten Stadtauszügler durchzuführen.

Ohne jetzt auf die z.T. noch offenen diversen methodischen Probleme an dieser Stelle weiter einzugehen, sollte deutlich werden, daß wir die jüngste Geschichte des räumlich-sozialen Interaktionssystems Stadt nicht nur quasi von außen als einen Prozeß darstellen wollen, sondern durch die Bewertungen und Bedeutungszuschreibungen von betroffenen Teilnehmern dieser Entwicklung ex ante und ex post in den Griff zu bekommen versuchen. Aber es ist auch ebenso deutlich, daß wir mit der Panelanalyse in weitgehend standardisierter Form letztlich in objektivistisch-quantitativen Methoden gefangen geblieben sind, die „keineswegs sicherere, glaubwürdigere Ergebnisse zeitigen, wohl aber dem Forscher, der sie (noch) nicht hinterfragt, in scheinbarer Sicherheit wiegen.“ (E. KÖCKEIS-STANGL, 1980: 345). Entsprechend der gegenüber der 1. Wolfsburg-Untersuchung veränderten Fragestellung erscheint es darüber hinaus notwendig, einen Methodenwechsel zu qualitativ-interpretativen Verfahren vorzunehmen, den kürzlich E. KÖCKEIS-STANGL nicht nur gefordert, sondern auch an einer Reihe von Beispielen aus der Sozialisationsforschung anschaulich verdeutlicht hat.

ad (2) Um die Verstrickung von biographischen Entwicklungen im lokalen Lebenszusammenhang herausarbeiten zu können, sollen mit einer begrenzten Zahl von Personen aus dem Panel-Sample explorative Interviews durchgeführt werden. Eine Thematisierung des Alltäglichen ohne Fremdkontrolle könnte sicherlich eher erreicht werden, wenn ganz auf den üblichen Leitfaden verzichtet wird. „Mit Leitfaden bleibt es meist bei einem Personengespräch, das die Artikulationschancen der Befragten einschränkt und – wegen der Dürre und Diffusität der resultierenden Transskripte – gleichermaßen auch die Interpretationschancen des Forschers.“ (E. KÖCKEIS-STANGL, 1980: 355). Es ist vollkommen ausreichend, nach der Schaffung eines Vertrauensverhältnisses ein Thema zu benennen, über das der Befragte sich ausläßt und dem Interviewer mitteilt, „wie es gewesen ist.“ Solche Themen könnten auf die weiter oben entwickelten Dimensionen bezogen, z.B. die Thematisierung des oder der Wohnungswechsel als ökologische Obergänge bestimmter settings oder der Reflexion von Ausbildungsentscheidungen der Kinder vor dem Hintergrund bestimmter Anforderungsprofile der lokalen Wirtschaft oder die Darstellung der Veränderung von Lebensstilen durch spezifische quantitative wie qualitative Veränderungen der lokalen Freizeitinfrastruktur oder

Skizzierungen des Alltags zur Zeit der VW-Krise unter Einschluß der Veränderungen des Aspirationsniveaus hinsichtlich künftiger Lebensplanungen oder schließlich eine eingehende Erörterung der Umstände, die einige Bewohner im Verlaufe der 20 Jahre zu einer Ablehnung der Stadt als Heimat geführt haben, sozusagen als gewisse Vorstufe zum realen Verlassen der Stadt.

Da M. KOHLI im *Handbuch der Sozialisationsforschung* u.a. für den Lebensbereich Wohnen schreibt, „die wissenschaftliche Bearbeitung unter Laufbahngesichtspunkten habe noch kaum eingesetzt“ (s. 306), wäre zu wünschen, daß mit diesen Forschungen vielleicht ein Anfang in der Richtung stärkerer Verbindung von Zeit und Raum in der Sozialforschung geleistet werden konnte, so daß in einer 2. Auflage des Handbuches diese Passage geändert werden könnte. Wenn ROSENSTOCK-HUESSY schon vor gut 20 Jahren eine reine Raumsoziologie verwarf, da „jeder Raum einem anderen Zeitkreis angehört“ dann sollten auch lebenszeitliche Analysen der Vergangenheit angehören, die Lebensläufe nicht in konkreten, auch räumlich definierten Lebenswelten verankern.

Literatur

- AMERY, JEAN, 1980: Örtlichkeiten, Stuttgart
 ANGRESS, Gina; DITZEN, Lore und NIGGEMEYER, Elisabeth, 1977: Leute und Häuser. 6 Reportagen aus der Siedlung, in: Werk und Zeit. Aus den 20er Jahren Nr. 4
 ARMINGER, Gerhard, 1976: Anlage und Auswertung von Paneluntersuchungen, in: K. Holm (Hrsg.): Die Befragung 4, München
 BAHRDT, Hans Paul, 1975: Erzählte Lebensgeschichten von Arbeitern in M. Osterland (Hrsg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential, Frankfurt
 BAROTH, H.D., 1978: Aber es waren schöne Zeiten, Köln
 Ders.: (1980): Streußelkuchen in Ickern, Köln
 BAUMANN, R. und ZINN, H., 1973: Kindgerechte Wohnungen für Familien, Bern
 BRONFENBRENNER, Urie, 1978: Ansätze zu einer experimentellen Ökologie menschlicher Entwicklung, in: R. Oerter (Hrsg.): a.a.O.
 BRÜCKNER, Peter, 1980: Das Abseits als sicherer Ort – Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945, Klaus Wagenbach Verlag, Berlin
 CANETTI, Elias, 1980: Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931, München
 DIERKES, Meinolf, 1977: Die Analyse von Zeitreihen und Longitudinalstudien, in: J.V. Koalwijk und M. Wieken-Mayser (Hrsg.): Techniken der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, Oldenburg
 ESSER, M., 1978: Ostend-Roman, Frankfurt a.M.
 FESTINGER, Leon, Social Pressures in Informal Groups, Stanford
 FISCHER, Wolfgang, 1978: Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: M. Kohli, a.a.O.
 FRIEDRICHS, Jürgen, 1973: Methoden empirischer Sozialforschung, Reinbek bei Hamburg
 FRIEDRICHS, Jürgen, 1977: Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft, Reinbek bei Hamburg
 GALLAHER, Art, 1961: Plainville Fifteen Years Later, New York
 GOULD, Roger L., 1979: Lebenstufen. Entwicklung und Veränderung im Erwachsenenleben, S. Fischer, Frankfurt a.M.
 HEINZE, Thomas (Hrsg.), 1979: Lebensweltanalyse von Fernstudenten, Hagen
 HERLYN, Ulfert (Hrsg.): 1974: Stadt- und Sozialstruktur, Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettoisierung und Stadtplanung, Nymphenburg, München
 HERLYN, Ulfert, 1980: Notizen zur stadtsoziologischen Literatur der 70er Jahre, in: Archiv für Kommunalwissenschaften, Bd. 1
 HERLYN, Ulfert (Hrsg.) 1980: Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik, Campus Frankfurt

- KEIM, K. Dieter, 1979: Milieu in der Stadt. Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere, Kohlhammer, Stuttgart
- KLOTZ, Volker, 1969: Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin, Carl Hauser, München
- KÖCKEIS-STANGL, Eva, 1980: Methoden der Sozialisationsforschung, in: Kl. Hurrelmann und D. Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim und Basel
- KOHLI, Martin (Hrsg.), 1978: Soziologie des Lebenslauf, Luchterhand, Darmstadt und Neuwied
- KOHLI, Manfred, 1980: Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Kl. Hurrelmann u. D. Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim und Basel
- KOEPPEN, Wolfgang, 1972: Tauben im Gras, Frankfurt
- LEHR, Ursula, 1978: Das mittlere Erwachsenenalter – ein vernachlässigtes Gebiet der Entwicklungspsychologie, in: R. Oerter (Hrsg.), Entwicklung als lebenslanger Prozeß, Hoffmann u. Campe, Hamburg
- LEWIS, I., 1951: Life in a Mexican Village: Tepotzlán restudied, Urbana
- LYND, R.S. und LYND, H.M., 1929: Middletown. A Study in American Culture, USA (2. Aufl. 1956)
- LYND, R.S. und LYND, H.M., 1937: Middletown in Transition. A Study in Cultural Conflicts, USA (2. Aufl. 1956)
- MATTHES, Joachim, 1978: Wohnverhalten, Familienzyklus und Lebenslauf, in: M. Kohli (Hrsg.) Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt und Neuwied
- MUCHOW, Martha u. MUCHOW, Hans Heinrich, 1978: Der Lebensraum des Großstadtkindes, Bensheim (zuerst 1935)
- NEHNEVAJSA, Jiri, 1973: Analyse von Panel-Befragungen, in: R. König (Hrsg.): Empirische Sozialforschung, Bd. 1, Stuttgart
- NEWSON, John und NEWSON, Elisabeth, 1976: Seven Years Old in The Home Environment, London
- OSTERLAND, Martin, 1978: Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern, in: M. Kohli a.a.O.
- OSWALD, Hans, 1966: Die überschätzte Stadt, Olten
- OTTENS, Egbert, 1975: 125 Jaar Sociale Woningbouw in Amsterdam, Amsterdam
- PFEIL, Elisabeth, 1968: Die 23jährigen. Eine Generationsuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941, Tübingen
- REDFIELD, R., 1930: Tepotzlán, a Mexican village, Chicago
- ROSENMAIR, Leopold (Hrsg.) 1978: Die menschlichen Lebensalter. Kontinuität und Krisen. R. Piper, München und Zürich
- SCHWONKE, Martin u. HERLYN, Ulfert, 1967: Wolfsburg, Soziologische Analyse einer jungen Industriestadt, Stuttgart
- STACEY, Margret u.a., 1975: Power Persistence and change. A second study of Banbury, London und Boston
- STACEY, Margret, 1960: Tradition and Change, Oxford
- SZEZEPANSKI, Jan, 1978: Reflexionen über das Alltägliche, in: K. Hammerich u. M. Klein (Hrsg.): Materialien zur Soziologie des Alltags, Opladen
- SZEZEPANSKI, Jan, 1962: Die biographische Methode, in: R. König (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart
- WALTER, Heinz, 1980: Ökologische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann u. Kohli, (Hrsg.) a.a.O.
- WEST, James 1945: Plainville, USA, New York
- WILLMOTT, Peter, 1963: The Evolution of a Community. A Study of Dagenham after Forty Years, London
- YOUNG, Terence, 1934: Becontree and Dagenham, London
- ZWERENZ, Gerhard, 1973: Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond, Frankfurt